

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2004

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxembourg), Norbert Otto Eke (Amsterdam), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Carsten Martin (Dortmund), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2004
10. Jahrgang

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

herausgegeben von

Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-526-9
www.aisthesis.de

nach Luckscheiters Bändchen ist er innerhalb einer im Fourier Verlag, Wiesbaden, erschienenen Ausgabe von Gautiers Prosawerk zum ersten Mal in vollem Umfang in Deutsch erschienen. Das ist aber auch bereits das einzig Positive, was über diese Gautier-Ausgabe zu sagen ist, für die Dolf Oehler verantwortlich zeichnet und die ansonsten den Nachdruck einer mangelhaften Übersetzung aus den 20er Jahren bietet, die dem herausragenden Erzähl talent Gautiers nicht gerecht wird. Dem Interessierten bleibt einstweilen nur das Original, das allerdings in einer Sprache verfaßt ist, deren Kenntnis auch unter Germanisten leider immer seltener anzutreffen ist. Deshalb abschließend die deutsche Übersetzung der eingangs zitierten Passage: „Nur das ist wirklich schön, was zu nichts dienen kann; alles, was nützlich ist, ist häßlich...“ (S. 57)

Bernd Kortländer (Düsseldorf)

Anita Bunyan/Helmut Koopmann (Hgg.): Kulturkritik, Erinnerungskunst und Utopie nach 1848. Deutsche Literatur und Kultur vom Nachmärz bis zur Gründerzeit in europäischer Perspektive. Bd. 2. Unter Mitarbeit von Andrea Bartl. Aisthesis Verlag, Bielefeld 2003.

Wie stand es um die deutsche Literatur und Kultur zwischen Nachmärz und Gründerzeit? Genauer gefragt: Welche Entwicklungen durchliefen die deutsche Literatur, Dichtung, Publizistik, Philosophie, Geschichtsschreibung, Kulturpolitik und Wissenschaft in der Zeitspanne zwischen der gewaltsamen Niederschlagung der Revolution von 1848/49, der sogenannten Bismarckzeit im Deutschen Kaiserreich bis 1890 und der sich daran anschließenden Wilhelminischen Ära am Jahrhundertende, welche neuen geistigen Strömungen und Stilrichtungen bildeten sich aus, und welche literarisch-kulturellen Kontinuitäten, aber auch Diskontinuitäten können vom Vormärz in den 1830er Jahren bis hin zur Gründerzeit in den 1870er, 1880er und 1890er Jahren und mitunter auch darüber hinaus verfolgt werden? Und schließlich, wie sind die damaligen aktuellen Trends und Tendenzen in der deutschen Geistes- und Kulturlandschaft im Kontext der europäischen Kultur, ihrer Wandlungen und Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sehen und zu deuten? Diesen Fragen geht nun ein neuer, von den an der Universität Augsburg und am Caius College in Cambridge lehrenden Literaturwissenschaftlern Helmut Koopmann und Anita Bunyan herausgegebener Sammelband über „Kulturkritik, Erinnerungskunst und Utopie nach 1848“ nach, der

die jüngsten Forschungsergebnisse der Arbeitsgruppe „Deutsche Literatur und Kultur vom Nachmärz bis zur Gründerzeit in europäischer Perspektive“ präsentiert und als zweiter Band einer Aufsatzreihe im Jahr 2003 erschienen ist. Hervorgegangen aus Vorträgen eines vom DAAD und British Council geförderten deutsch-englischen Forschungssymposiums, veröffentlicht die Aufsatzsammlung 17 Beiträge von ausgewiesenen Experten wie von Nachwuchswissenschaftlern unterschiedlicher akademischer Disziplinen – darunter Historiker, Germanisten, Philosophen, Anglisten und Amerikanisten –, die sich der Untersuchung der bislang von der Wissenschaft weniger beachteten, zugunsten der Erforschung schriftstellerischen und künstlerischen Tuns in der Vormärz- und Revolutionsepoche häufig vernachlässigten nachmärzlichen und gründerzeitlichen Literatur und Kultur eingehend widmen.

Eingebettet in ein breites Spektrum an Themenkreisen und Aufgabenstellungen und gestützt auf eine fundierte Theoriebildung und ein reichhaltiges methodisches Instrumentarium versuchen die fachlich durchweg kompetenten und zumeist sehr gut geschriebenen Studien des Bandes, sich von verschiedenen Seiten aus – im Buch markiert durch die Unterteilung in zwei thematische Einheiten – den zeitgenössischen Geistesarbeitern, Kulturschaffenden und Schöpfergestalten, ihrem Denken und Wirken sowie der allgemeinen Stimmungslage und intellektuellen Befindlichkeit in Deutschland zwischen 1848er Revolution und Wilhelminischem Kaiserreich allmählich zu nähern: So beschäftigen sich die Aufsätze im ersten Teil des Werkes mit dem vielschichtigen Phänomen der Kulturtheorie und Kulturkritik. Das heißt, sie zeichnen die komplexe Entwicklung kulturtheoretischen Rasonnements und kulturkritischer Einstellungen von der Reaktionsära, über die Reichseinigungszeit bis hin zu den Gründerjahren Schritt für Schritt nach, analysieren deren jeweiligen Formen und Inhalte und fragen insbesondere danach, „inwieweit sie sich aus dem nachliberalen ‚Spätzeitbewußtsein‘ herausgebildet“ (S. 7) und mit den fortschrittsgläubigen Anschauungen der zweiten Jahrhunderthälfte auseinandergesetzt haben, und inwiefern sie dann, gegen Ende des Jahrhunderts, die greifbar werdenden Probleme des Historismus, die zunehmend kulturpessimistischen Haltungen in der Gesellschaft und das wachsende Angebot an politischen und sozialen Utopien aufgegriffen und verarbeitet haben. Hingegen befassen sich die Abhandlungen im zweiten Teil des Werkes mit den für den inneren Zusammenhalt der im 19. Jahrhundert ‚erwachenden‘ Nationen und der entstehenden bzw. bereits existierenden Nationalstaaten wichtigen nationalen Erinnerungen,

Traditionen und Geschichtsbildern, sorgen für deren systematische Aufarbeitung und die Untersuchung ihrer Eigenarten und Funktionsweisen, und sie tun dies am Beispiele bestimmter, weit verbreiteter wie langlebiger Erinnerungen im Deutschen Bund, Deutschen Kaiserreich und im Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland. Die Autoren dieser Arbeiten knüpfen dabei unmittelbar an die Forschungserträge im vorangehenden Abschnitt an, indem sie sich vor allem für die Beziehungen interessieren, die zwischen dem das Jahrhundert stark bestimmenden Geschichtsbewußtsein und der mit jenem verbundenen Gedenk- und Erinnerungskultur auf der einen Seite und den sich aus dem historischen Gedächtnis der einzelnen Staaten speisenden europäischen Kulturtheorien und utopischen Weltentwürfen auf der anderen Seite bestanden haben. Letztlich geht es vielen Autoren darum, das Verhältnis darzulegen, ob und in welchem Ausmaß Erinnerungskunst, Utopie und die zeitgenössischen Kulturtheorien einander bedingten bzw. wie sie miteinander zusammenhingen.

Und diese Problemstellung führt dann geradewegs zu dem leitenden Erkenntnisinteresse aller an jenem innovativen und äußerst instruktiven Forschungsprojekt zur nachmärzlichen und gründerzeitlichen Kultur und Literatur beteiligten Wissenschaftler. Da nämlich die Aufsatzsammlung laut den Herausgebern Koopmann und Bunyan „als Beitrag zur frühen Moderne gedacht“ ist und sich damit in die neuere, in den letzten Jahren intensivierte Nachmärzforschung einordnen läßt, die den thematisierten Zeitraum „als ein ‚Laboratorium‘ der Moderne“ betrachtet, sollen in den einzelnen Beiträgen die Folgen der politisch-sozialen wie der literarisch-ästhetischen Revolution aus der ersten Jahrhunderthälfte dargestellt und gleichzeitig untersucht werden, „wie die moderne Ästhetik der Kritik sich weitergebildet hat, wie Debatten über die Autonomieästhetik weitergeführt wurden und auf welche Weise Modernisierungsängste und -hoffnungen [...] zur Sprache kamen“ (S. 8). Schließlich gilt es für die Forscher zu klären, warum das 19. Jahrhundert ein Zeitalter der Extreme *und* der Moderne war: was es zum einen zu einem Jahrhundert machte, das wie kaum ein anderes in der Neuzeit massive Kulturkritik übte, das von Kulturpessimismus und Fortschrittsskepsis geprägt und in dem das Bewußtsein vom angeblich unabwendbaren Verfall der Kultur bestimmend war – mithin eine ‚Weltuntergangsstimmung‘ unter den Gebildeten herrschte, die ihren Ausgang in dem 1853/55 erschienenen Werk „*Essai sur l'inégalité des races humaines*“ des französischen Aristokraten Josef Arthur Comte de Gobineau nahm, sich 1897 in Äuße-

rungen des Philologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff wie „Die Kultur kann sterben“ aus seiner Rede über „Weltperioden“ fortsetzte und später in Oswald Spenglers geschichtsphilosophischem Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes“ von 1918/22 ihr vorläufiges, eher unrühmliches Ende fand. Und was dieses Säkulum zum anderen zu einem Jahrhundert machte, das sich von der Kultur alles erhoffte, das euphorischen Zukunftshoffnungen und utopischen Denkmodellen breiten Raum schenkte und das, zumindest mit Blick auf Europa, im Rückgriff auf nationale Erinnerungen und Mythen eine oftmals negativ bewertete Gegenwart überwinden, eine neue, das jeweilige Staatsvolk verbindende nationale Identität und Kultur schaffen sowie, gemäß der „alte[n] Vorstellung des zyklischen Verlaufstypus vom Auf- und Abstieg der Reiche und Kulturen“¹, aus der Vergangenheit heraus die Zukunft gestalten und die europäische Welt zu neuer zivilisatorischer Macht und Blüte führen wollte.

Daß ein derartiges Krisenbewußtsein – allerdings in abgewandelter Form – in der deutschen Literatur schon lange vor dem Vor- und Nachmärz existiert hat, und zwar an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, daß Schriftsteller und Philosophen die Zeit vor 1800 ebenfalls als ein *fin de siècle* wahrnahmen und als eine Phase großer politischer und sozialer wie literarischer Umbrüche erlebten und daß sie aus diesem Grunde sowohl erste kulturkritische Überlegungen anstellten, als auch gleichzeitig Hoffnungen und Vorstellungen von einer erneuerten Kunst in einer imaginierten idealen Zukunft entwickelten, die dann zur Überwindung der von ihnen als einschneidend empfundenen gesellschaftlichen Krise führen sollte, darauf weist Andrea Bartl in ihrem den Aufsatzband einleitenden Beitrag über „Strukturen der deutschen Literatur zwischen 1789 und 1815 – ein mögliches Paradigma für die Jahrhundertwende 1900?“ hin. Die an dem Band maßgeblich mitwirkende Germanistin verfolgt in ihrem interessanten Überblick nicht nur die Absicht, Parallelen zwischen den Gemütslagen einzelner Dichter und Denker zur Zeit der beiden Jahrhundertwenden aufzuzeigen, sondern sie fragt vielmehr prinzipiell nach den typischen Merkmalen und Besonderheiten einer Literatur, die in einer Zeit tiefgreifenden Wandels stand und in ihren Erzeugnissen

¹ Conze, Werner/Sommer, Antje: Artikel: Rasse, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* hrsg. von Otto Brunner, dems. u. Reinhart Koselleck, Bd. 5: Pro – Soz. Studienausgabe, Stuttgart 2004, S. 135-178, hier S. 161.

weitreichende Umwälzungen und Transformationen zu verarbeiten hatte. So will sie in erster Linie wissen, „was [...] sich ausschlaggebend in der Literatur einer Phase [ändert], die von bedeutenden [...] Umbrüchen geprägt ist“. Um jene möglichen Veränderungen im Literaturverständnis und in der Literaturpraxis herausfiltern und „über die Grenzen einzelner Epochen, Gattungen und Lebensläufe hinweg“ untersuchen zu können, wählt sie den ereignisreichen Zeitraum zwischen dem Sturm auf die Bastille von 1789 und dem Wiener Kongreß von 1815. Denn in dieser weltgeschichtlich wohl einzigartigen Um- und Aufbruchphase zeichnete sich auch die deutsche Literatur durch „eine faszinierende Vielfalt literarischer Richtungen und Einzelpersönlichkeiten“ aus, in der die noch wirksamen Strömungen der Aufklärung, Empfindsamkeit und des Sturm und Drang neben den sich erst entwickelnden Epochen der Klassik und Romantik und zugleich neben großen Künstlerpersönlichkeiten wie Kleist, Hölderlin und Jean Paul standen (S. 17-39, insbes. S. 19, 25, 37 u. 39).

Wie sich die schon um 1800 feststellbare und dann Jahrzehnte währere kulturelle Krisen- und Untergangsstimmung auf das epische Werk von Schriftstellern in Deutschland auswirkte und sich ganz konkret in der Konzeption von Romanen und der Ausbildung von Romantheorien widerspiegelte, zeigt Helmut Koopmann im Anschluß an Bartls Überlegungen in seinem grundlegenden Forschungsbeitrag über „Kulturmodelle in Romanform“. Da der Roman seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von deutschen Literaten vor allem als „Innenaufnahme, Charakterstudie, Abbild einer subjektiv erlebten Welt, Seelenerkundungsinstrument und psychologisches Portrait“ verstanden wurde, Romane auch nach 1850 mehr oder weniger „Berichte über Einzelne waren“, in ihnen sogar das Leben von Durchschnittsmenschen erzählt werden konnte und damit ein Roman wie Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, der – wenn auch im konservativen Sinne – eine eigene übergeordnete Kulturtheorie entwarf, die Ausnahme blieb, zog dies unweigerlich den Niedergang des Romans und dessen theoretische Abwertung als literarische Form nach sich. Praktisch seien, so Koopmanns zentrale Aussagen, in Deutschland in der gesamten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine überzeugenden Romantheorien, „die das Verhältnis vom Einzelnen zum ‚Ganzen‘ zureichend“ hätten beschreiben können, mehr formuliert worden. Die generelle Tendenz zur Einzelgeschichte, die den deutschen Roman im ‚langen‘ 19. Jahrhundert prägte, habe letztlich in Verbindung mit einer vom Historismus begünstigten, rückwärtsgewandten Betrachtungs-

weise verhindert, daß ein „zukunftsorientiertes Kulturmodell irgendwo erschienen wäre“ (S. 41-56, hier S. 41, 47, 49 u. 56).

Das Fehlen zukunftsorientierter Kulturmodelle in der Romanliteratur ging in der Entfaltung des deutschen Geistes- und Kulturlebens im 19. Jahrhundert einher mit dem beinahe kometenhaften Aufstieg der Geschichte als Sinngebungsmacht für das weltliche Geschehen, seine Zusammenhänge und Verlaufsprozesse, der Erschließung der Geschichte durch verschiedene Strömungen der Geschichtsschreibung sowie mit der Verwissenschaftlichung der Geschichte und ihrer Etablierung als akademische Disziplin. Daß diese Entwicklung eines neuen Verständnisses und Konzepts von Geschichte und die mit der Zeit zunehmende Professionalisierung der Historiographie von den Zeitgenossen nicht nur positiv bewertet, sondern vielfach auch äußerst kritisch betrachtet und begleitet wurde, läßt sich nicht zuletzt an den skeptischen Stimmen einiger Vertreter der literarischen und wissenschaftlichen Intelligenz der Nachmärzära und Gründerzeit ablesen. Eine ganz spezielle Haltung hat in dieser Hinsicht Friedrich Nietzsche eingenommen, der seine geschichts- und kulturkritischen Ansichten unter anderem in der eigens zu diesem Problemkomplex geschriebenen Abhandlung „Unzeitgemäße Betrachtungen, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ aus dem Jahre 1874 geschildert hat. Mit diesem Essay und anderen kulturtheoretischen Schriften des Philosophen haben sich in der vorliegenden Sammlung die Literaturwissenschaftler Wulf Wülfing, Hugh Ridley und John Rignall auseinandergesetzt. In ihren Aufsätzen beschäftigen sie sich ausführlich mit Nietzsches Geschichtsauffassung, seiner Abkehr von Geschichtskonzeptionen aus dem frühen 19. Jahrhundert und seiner Kritik an dem „überschwemmende[n], betäubende[n] und gewaltsame[n] Historisieren“, an dem „zügello[s] umschweifende[n] Geschichts-Unwesen“, das das Leben vergifte und die Kultur barbarisiere (Wülfing, „Wider die ‚Wächter des großen geschichtlichen Welt-Harem‘: Zu Nietzsches ‚vormärzlicher‘ Kritik am Umgang mit der ‚Historie‘“, S. 57-82, hier S. 60); sie erörtern mögliche Parallelen im historischen Denken und Geschichtsverständnis zwischen Nietzsche auf der einen und den Vertretern des Jungen Deutschland, insbesondere Ludolf Wienburg, auf der anderen Seite (Ridley, „Nietzsche and Wienburg. A consideration of parallels between Nietzsche and the Young Germans“, S. 83-104); sie spüren ferner dem Weiterwirken Nietzschescher Vorstellungen zur Beziehung von Natur und Kultur bei Jacques Derrida, Thomas Mann und Gottfried Benn nach (Ridley, „Das Fehlen eines Zentrums – noch ein-

mal Natur/Kultur“, S. 105-119); und sie versuchen schlußendlich die Ähnlichkeit der Kulturdiagnosen zu erkunden, die sich in der englischen Dichtung im späten 19. Jahrhundert, etwa in den Novellen von George Eliot, und in Nietzsches Schriften wiederfinden lassen (Rignall, „Nietzsche's *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* and English Fiction in the later Nineteenth Century“, S. 121-131).

Zusammen bilden die genannten Aufsätze, von denen Ridleys Beitrag über „Nietzsche and Wienbarg“ 1980 zum ersten Mal veröffentlicht und jetzt wiederabgedruckt worden ist, in dem Band einen verdichteten Themenschwerpunkt zur neueren Nachmärz- und Nietzsche-Forschung. Eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchungen bezieht sich dabei auf Nietzsches Geschichtskritik: Wie der Bochumer Germanist Wülfing in seinem Aufsatz darlegen kann, existieren auffällige Parallelen und Gemeinsamkeiten zwischen Heinrich Heine, Ludwig Börne, den Jungdeutschen und Nietzsche in der Ablehnung bestimmter historiographischer Strömungen, in der Beurteilung von Geschichte und deren Aufgaben – eben vom „Nutzen und Nachteil der Historie“, davon, was Geschichte leisten kann, was sie vermeiden sollte und wie sie geschrieben werden muß –, ja sogar in der Wahl der Argumente und Begriffe zur Begründung ihrer jeweiligen Positionen. So verwendet Nietzsche in der zweiten seiner „Unzeitgemäße[n] Betrachtungen“ gleich an mehreren Stellen jungdeutsche Schlagworte wie „jetzige Zeit“, „Gegenwart“, „das Vergangene“ oder „Leben“, und umgekehrt hätten die Jungdeutschen Nietzsches Geschichtsbetrachtungen sofort unterschreiben können oder sie hätten jene ähnlich formuliert. Obgleich er einige der jungdeutschen Schlagworte ironisch umwertet oder ironisch ergänzt, verfolgt Nietzsche – so Wülfings abschließendes Resumée – in der „Betrachtung vom *Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* zentrale Konzepte des Vormärz [weiter], wie z.B. die Kritik Wienbargs und des Hegel-„Schülers“ und – Umdeuters Heine an der akademischen Disziplinierung“. Nur geht er an diesem Punkt noch einen Schritt weiter, indem er den „Einzelnen“ sowohl von der Geschichte als Wissenschaft, der er vorwirft, „daß sie alles verfügbar macht: ‚alles was einmal war, stürzt auf den Menschen zu‘“, als auch „von der Übermacht der Wissens-Institutionen [...] befreien“ will, damit der Einzelne nicht mehr nur auf das Universitätswissen, das durch die universitären Fachgebiete strukturell und inhaltlich disziplinierte Wissen beschränkt sei, sondern sich wieder einer schöpferischen Tätigkeit zuwenden und das historische Wissen in seiner ganzen Bandbreite aneignen könne (Wülfing, ebda., insbes. S. 64-65, 68, 77 u. 80-82).

Leider können in dieser Besprechung nicht alle Beiträge des gehaltvollen und wirklich lesenswerten Sammelbandes in dem Maße gewürdigt werden, wie sie es angesichts ihrer Bedeutung für die internationale Nachmärz- und Gründerzeitforschung, das heißt im Hinblick auf ihre richtungsweisenden Erklärungsversuche und Verfahrensweisen wie ihre weiterführenden Forschungsansätze und Untersuchungsergebnisse zur deutschen Literatur und Kultur zwischen der 1848er Revolution und dem Wilhelminischen Kaiserreich, eigentlich verdient hätten. In jedem Fall läßt sich jedoch festhalten, daß sich alle Beiträge – handelt es sich dabei nun um erste gedankliche Annäherungen an ein neu zu entwerfendes Schema zu einer Umbruchphase in der deutschen Literatur, um anspruchsvolle geschichts- und kulturphilosophische Reflexionen, essayistische Kurzportraits zu ausgewählten Autoren und ihren Werken oder um die von großer Literaturkenntnis und jahrelanger Forschungsarbeit zeugende Einzelstudie zum deutschen Roman – auf einem grundsätzlich hohen wissenschaftlichen Niveau bewegen und selbst dem sachkundigen Kulturforscher und Literaturkenner eine abwechslungsreiche, mitunter fesselnde und vor allen Dingen höchst aufschlußreiche Lektüre bieten. Aufgrund ihrer thematischen Breite, ihres fachlichen Zuschnitts und Aufbaus, ihrer interdisziplinären Ausrichtung und ihrer vergleichenden europäischen Perspektive vermitteln die Beiträge zudem ein vielschichtiges, facettenreiches Bild von der deutschen Literatur und Kultur vom Nachmärz bis zur Gründerzeit und gewähren gleichzeitig zahlreiche Einblicke in die Entwicklung der das Zeitalter nach 1848 beherrschenden Kulturkritik, Erinnerungskunst und politisch-sozialen Utopien.

Birgit Bublies-Godau (Dortmund/Bochum)

Alfred Wesselmann: Das Westphälische Dampfboot. Vier Skizzen und ein Personenregister. Bielefeld: Aisthesis, 2004.

Berechtigt konstatiert W., dass das Westphälische Dampfboot (im Folgenden WD) als hervorragende Quelle für die Erforschung des Vormärz zu werten ist, indem es für demokratischen Fortschritt und soziale Gerechtigkeit Partei nahm. In seinen Skizzen hat sich W. vier Bereichen zugewandt, „die die breite Palette des WD zeigen“ (S. 9). Da er in der vorliegenden Literatur „die systematische Auswertung einzelner bedeutensamer Komplexe“ vermisst (S. 9), wählte er als Themen seiner Skizzen unter Berücksichtigung entsprechender Berichte des WD die Kölner